

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland**

**Vechta, Oldb, 1969-**

Helmut Ottenjann: Der Frauenkopfschmuck "Ohreisen" im Saterland

**urn:nbn:de:gbv:45:1-5285**

---

*Helmut Ottenjann*

## Der Frauenkopfschmuck „Ohreisen“ im Saterland

Ein Kulturtransfer aus den Niederlanden während des 18. Jahrhunderts

Seit dem Mittelalter drangen aus dem friesischen Kulturraum in immer neuen Schüben materielle und geistige Impulse in die nördlichen Gebiete des Cloppenburger Landes. Sie kamen aus den friesischen Niederlanden und aus dem angrenzenden Ostfriesland; und dies gilt sowohl für die sakrale und profane Baukultur als auch für die Wohn- und Möbelkultur sowie in gleichem Maße für die Sprachkultur.

Es ist kaum noch bekannt und durch Gegenstände derzeit auch nicht mehr belegbar, daß die Frauen des Saterlandes seit dem 18. Jahrhundert in ihrer Kleiderkultur über ein exzeptionelles, wertvolles Schmuck-Zeichen verfügten, das in der Frauenkleidung der übrigen Gebiete der Ämter Cloppenburg und Vechta völlig unbekannt blieb, aber vielfältige Entsprechungen bei der Kleidung niederländischer Frauen in dieser Zeit vorweisen kann: die sogenannten Ohreisen und Ohreisen-Nadeln als Bestandteil der Frauenhauben, ein Kopfschmuck niederländischer Provenienz (Abb. 1 - 3).

### Zur Entstehung und Ausbreitung des niederländischen Kopfschmucks „Ohreisen“

Seit dem späten Mittelalter ist mehr oder minder verbindlich, gewissermaßen geschlechtsspezifisch vorgegeben, daß Männer sich vornehmlich mit dem Hut schützen und schmücken, Frauen sich jedoch in erster Linie mit der aus Schleier oder Kopftuch entwickelten Haube präsentieren. Im Verlauf des 15. und 16. Jahrhunderts steigerten sich Formenvielfalt, Stoffkombinationen und Schmuckaccessoires der Frauen-Hauben ins Bizarre und Monströse. Schließlich war die abwechslungsreiche Haubenkultur der Renaissance nur noch tragbar und formstabil zu halten, wenn die knickreichen Leinenstreifen und Leinenzipfel und die schwungvollen, hochstehenden Spitzen-



Abb. 1  
Frau aus Leeuwarden-Friesland  
schalenförmiges Ohreisen, 1830



Abb. 2  
Frau aus Friesland  
schalenförmiges Ohreisen, 1830



Abb. 3  
Frau aus Nordholland, 1830  
Ohreisen mit „Rechteck-  
Täfelchen-Zier“



Abb. 4  
Detail aus Abb. 5, 1810/20  
Saterländerin mit goldenem  
Ohreisen

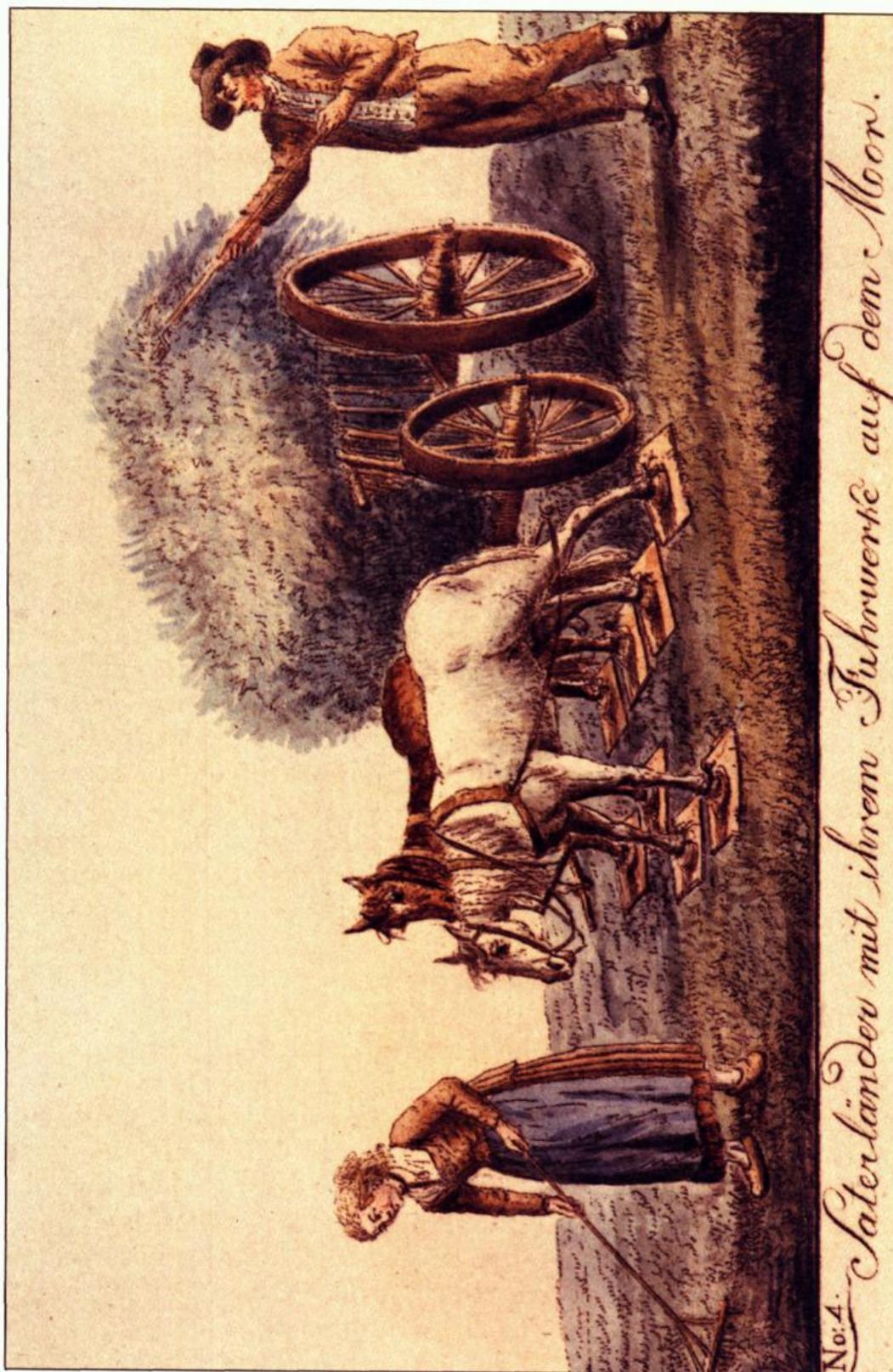


Abb. 5: „Saterländer mit ihrem Fuhrwerke auf dem Moor“, Frau mit goldenem Ohreisen;  
Detail s. Abb. 4, Lithographie, Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, 1810/20

---

kanten der Hauben durch Versteifungstechniken wie Stärke einerseits und Draht oder Metall andererseits stabil gehalten wurden. Aus diesen funktionalen Erfordernissen heraus, die Hauben vornehmer Frauen der europäischen Oberschicht in ganz bestimmte Formen zu bringen und entsprechend formgetreu zu verfestigen, erwuchs im Verlauf des 16. Jahrhunderts der Kopfschmuck „Ohreisen“. Um diese halbmondartigen und durch Klöppelspitzen überhöhten Frauen-Hauben ohne Zuhilfenahme eines Kinnbandes auf dem Kopf festzuhalten, wurden sie zunächst von einer aus Eisen (daher die Kurzbezeichnung „Ohr-Eisen“), alsbald auch aus Kupfer oder Messing geformten schmalstreifigen (nur 3 - 5 mm breiten) „Bügelspanne“ durchzogen oder miteinander verbunden, so daß das Haubenende in Ohrnähe fest an die Wange gedrückt wurde. Da die Haube diese nicht sonderlich ansehnlich ausgearbeitete Bügelspanne im Kopfbereich verdeckte, wurde nur das winzige Ende sichtbar (Abb. 10 - 13), das aus dem Zipfelende der Haube beiderseits des Kopfes im Wangenbereich heraustrat; nur dieses Ohreisen-Endstück ist dazu genutzt worden, hier kleinteiligen Schmuck anzufügen wie gefaßte Perlen, Goldkugeln oder Diamanten. Ohreisen dieser Zweckbestimmung bestehen dementsprechend stets aus zwei gesondert gefertigten Teilen, einerseits aus dem der Kopfform angepaßten, verdeckt angebrachten Spannbügel aus unedlem Material (Eisen, Kupfer, Messing, später allerdings auch Silber oder Gold) sowie andererseits aus der freiliegenden Spannbügel-Spitze im Wangenbereich mit bekrönendem Abschluß in „Edel-Ausführung“ wie Gold, Silber, Perlen etc. (Abb. 10 - 13).

Mit dem Vordringen der Ohreisen-Schmuckformen in den „protestantischen unabhängigen nördlichen Generalstaaten“ während des 17. Jahrhunderts aus den hochmodisch gekleideten Schichten in breitere begüterte Bürgerkreise der Stadt und schließlich seit der Mitte des 18. Jahrhunderts zunehmend auch in ländliche Bevölkerungsgruppen geht ein steter Wandel der Formen und Zierweisen der Ohreisen einher. Eine gründliche Änderung der zunächst ganz und gar funktionalen, aus der Renaissance-Mode entwickelten Ohreisen zum Festhalten der Haube auf dem Kopf durch einen an die Wangen andrückenden Spannbügel erfolgte in der Zeit kurz vor oder nach 1700, als sich Ohreisen - gelöst von ihrem ursprünglichen Zweck - zum überaus dekorativen Bestandteil eines „barockisierenden“ Kopfschmuckes fortentwickelten. Höhepunkt und Endpunkt dieser Kopfschmuck-Genese waren im 19. Jahrhundert erreicht, nun schichtenadäquater und regionalgeprägter als zuvor (Abb. 1 - 3).

In dieser Umbruchphase war es erforderlich, ein neuartiges Verbindungssystem von Haube und Ohreisen zu schaffen. Diese Aufgabe wur-

---

---

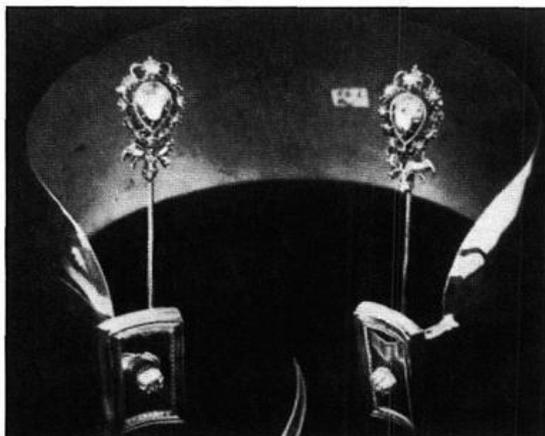
de dadurch gelöst, daß langschäftige (in der Regel 5-7 cm lange) Nadeln (Abb. 6 u. 7) in einen mit mehreren kleinen Löchern (1,5 - 2 mm Durchmesser) versehenen Steg (Abb. 10 - 13), jetzt als formstabiler Zwischensteg zwischen den Spannbügelenden und der auf der Wange aufliegenden und frei sichtbaren „Stiften“-Auszier eingefügt, hineingesteckt werden konnten und somit ein festes Widerlager bildeten (Abb. 6 u. 7). Die jeweils hinter den Ohren an den Kopfseiten eingesteckten goldenen oder vergoldeten Nadeln mit Zierköpfen durchstießen mehrmals Haubengewebe und Haargeflecht, bis sie im Lochsteg des Ohreises eine feste „Verankerung“ gefunden hatten (Abb. 3, 6 u. 7). Aufgrund dieser Neukonstruktion bildeten Haube, Ohreisen und Nadelpaar (Abb. 1 - 3 u. 6) zusammen eine untrennbare Einheit und waren immer aufeinander angewiesen; denn das Ohreisen konnte jetzt ohne zusätzliche Verbindungen allein nicht mehr auf dem Kopf festgehalten werden. Im Verbund miteinander aber war nun das metallene Ohreisen mit allerlei aufgesetzten kleineren und größeren Schmuckteilen belastbar wie z.B. mit „Stiften“ in Form von Plättchen oder Broschen (Abb. 10 - 13).

Der Erfindungsreichtum der niederländischen Gold- und Silberschmiede, die immer ausgeprägtere Schmuckfreudigkeit und wachsende Zahlungsfähigkeit der mehrheitlichen Bevölkerung in Stadt und Land sowie deren Streben nach Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen und Provinzen - oder auch nach Abgrenzung von ihnen - verstärkten die Tendenz zum steten Wandel des Kopfschmucks „Haube-Ohreisen-Nadeln“ sowie anderer Schmucktypen sowohl hinsichtlich Form und Größe als auch bezüglich Metallgüte und Ziervielfalt.

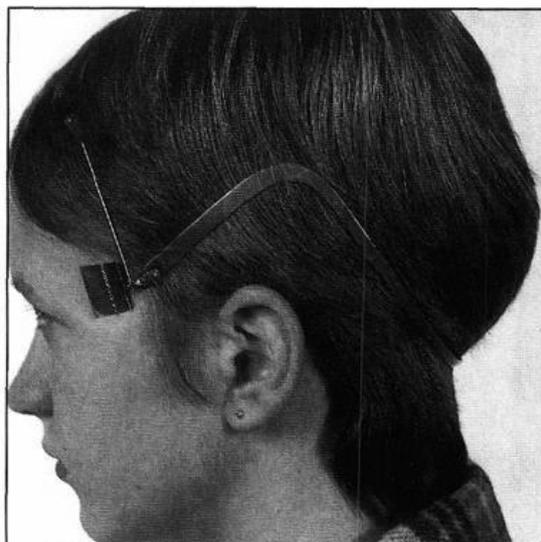
Für das große zusammenhängende Gebiet der Provinzen Friesland, Groningen und Drenthe zeichnete sich im Verlauf des 18. Jahrhunderts bereits ab, daß der goldene oder silberne Spannbügel im Endbereich immer mehr verbreitert wurde (Abb. 1 u. 2) und sich in seiner letzten Entstehungsstufe „helmartig“ in zwei Schalenhälften auf dem Vorderteil des Kopfes ausdehnte.

Ähnliche Grundübereinstimmungen in den Ohreisenformen finden sich auch in den aneinander grenzenden Küstenprovinzen Zeeland, Südholland und Nordholland während der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts; denn die schmalen Spannbügel der Ohreisen sind zu dieser Zeit noch mit kleinen, ca. 2 - 3 cm großen Goldplättchen mit Mittelwulst als Endabschluß (Abb. 10 u. 11) verziert (diese Form wird im 18. Jahrhundert in der Auricher Region übernommen). In der Provinz Zeeland werden sie gegen Ende des 18. Jahrhunderts und im Verlauf des 19. Jahrhunderts jedoch um ein Mehrfaches größer (diesen „Wachstumsprozeß“ haben die Auricher Ohreisen-Plättchen

---



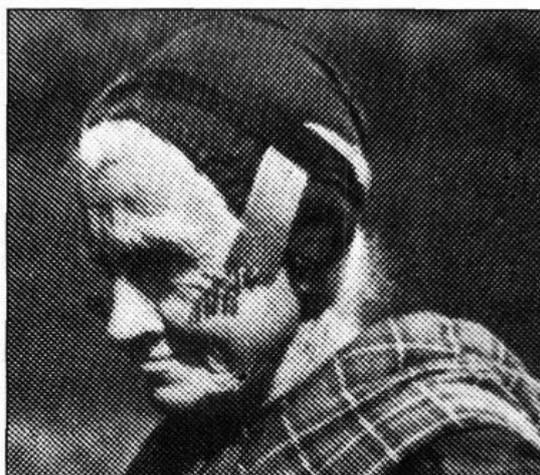
*Abb. 6  
Ohreisen mit  
eingesteckten Ziernadeln,  
Nordholland, um 1870  
ein zusammengehörendes  
Schmuck-Ensemble*



*Abb. 7  
Ohreisen der Region  
Aurich / Ostfriesland mit  
moderner „Einstecknadel“ zu  
Demonstrationszwecken*



*Abb. 8  
Frau in Werktagskleidung  
mit Ohreisen, Unterhaube  
und Bindeband  
Overijssel, um 1935*



*Abb. 9  
Frau aus Huizen mit breitem  
Ohreisenbügel und dunkler  
Unterhaube, in dieser Kombi-  
nation als „Werktagsschmuck“  
getragen*

---

nicht nachvollzogen) und erscheinen in ihrem Endstadium - in der Sprache der Niederländer - wie „aufgeschlagene Büchlein“ am Kopf in Stirnhöhe (Abb. 3 u. 7). Da sich im Verlauf des 18. Jahrhunderts in den niederländischen Provinzen und in weiterer Ausdifferenzierung sogar in vielen Kleinregionen höchst unterschiedlich ausgeformte Ohreisen- und Kopfschmucktraditionen entfaltet hatten, stand für den Kulturtransfer in außerniederländische Gebiete nicht mehr ein einheitliches, sondern ein breit gefächertes Angebot zur Verfügung. In der Zeitspanne des „Goldenen Zeitalters“ der Niederlande (ca. 1650 bis 1750) war dieser „boomende“ Wirtschafts- und Kulturraum zentrale Mitte Nordeuropas; wenig verwunderlich, daß er faszinierende Ausstrahlungskraft auf die umliegenden Länder ausübte. Dies gilt u. a. auch für den nur in den Niederlanden über Jahrhunderte tradierten Frauen-Kopfschmuck „Ohreisen“.

Inzwischen konnte es gelingen, nicht weniger als acht Kulturregionen ausfindig zu machen, die teilweise schon im 17. größtenteils aber erst im Verlauf des 18. Jahrhunderts die Ziertechnik Ohreisen vom niederländischen Kernraum adaptierten, es sind dies die Gebiete: Hamburg, Niedergrafschaft Bentheim, Papenburg, Emden-Krummhörn, Borkum, Aurich, Nassau-Lahn und Saterland. Nur das Kulturphänomen der Saterländer Ohreisen-Zier soll hier näher beleuchtet werden.

### Ohreisen Saterländer Frauen

Das Saterland, eine bis zum 19. Jahrhundert von Mooren eingeschlossene „Drei-Dörfer-Geestinsel“ im nördlichen Teil des Landkreises Cloppenburg, war während des 18. und frühen 19. Jahrhunderts ein bevorzugtes Reise- und Forschungsziel für Sprach- und „Kultur“-Wissenschaftler aus Deutschland und den Niederlanden. Grund dafür war das aus der altfriesischen Sprache ostfriesischer Prägung entwickelte und von der westfälisch-niederdeutschen Mundart beeinflusste, eigenständige, bis heute gesprochene sogenannte „Seeltersk“. Hier in dieser „klassischen Reliktlandschaft“, heute eine der kleinsten Sprachinseln Europas, suchte die Gelehrtenwelt der damaligen Zeit nach Überbleibseln geistiger wie materieller Kultur „altfriesischer“ Prägung. Von vielen Reisenden wurde der Kopfschmuck „Ohreisen“ stets als ein besonders „exotischer“ Bestandteil der Saterländer Kleidungskultur herausgestellt.

Zum Protagonisten aller späteren Beobachter der Saterländer Eigenwilligkeit und Eigenart kann J.G. Hoche, „Doktor der Philosophie, Prediger in Rödinghausen in der Grafschaft Ravensberg, und Mitglied der Königl. litterarischen Gesellschaft in Halberstadt“ an-

---

---

gesehen werden, der über seine im September 1798 durchgeführte Reise ins Saterland in dem von ihm im Jahre 1800 herausgegebenen Buch über Sprache und Kultur, Sitten und Gebräuche dieses „Völkchens“ in aller Ausführlichkeit berichtete.

Zum Thema Kopfschmuck, Teil seiner Schilderungen des Kleidungs wesens der Saterländer Frauen, übermittelt er fundierte Angaben, denn seine Beobachtungen können - im Spiegel unseres heutigen Wissens über die niederländische Kopfschmuckgestaltung im 17. und 18. Jahrhundert - als realitätsgetreu und interpretationsfähig gewertet werden. Er berichtet dazu folgendes:

*„In dem einen Dorfe Holn (Saterländer Bauerschaft Hollen bei Scharrel) sahe ich in einem Hause drei junge Mädchen Flachs reinigen (also werktags bei der Arbeit!), ihre schönen Gesichter zogen meine Augen schärfer auf sich. An ihnen bemerkte ich einen Theil des Kopfschmuckes, den ich bisher, ich weiß nicht warum, nicht genau betrachtet hatte. Sie nennen ihn Ohrysen. Dies ist aber selten von Eisen gemacht, sondern von Silber oder ächtem Golde, und hat die Form eines halben Ringes. Dies Ohrysen legen die Mädchen über die Haare auf dem Hinterkopfe so, daß die beiden breiten Enden über den Ohren hervor, bis an die Augenbraunen, treten. Dann setzen sie die Mütze (Haube) über die fliegenden Haare, die Schultern und Busen bedecken, ziehen die Zipfel über die Ohren herab, und befestigen sie an dem Ohrysen. Zu diesem Zwecke sind in dem Ohrysen, vorn, wo es in der Schläfe liegt, zwei kleine Löcher von oben nach unten, dadurch stecken sie Nadeln, die die Mütze (Haube) festhalten. Dies ist ein Hauptstück des Putzes junger Mädchen, und ich gestehe, daß der Glanz des Goldes in der Schläfe, welcher durch die feinen weißen Kanten (Spitzen) des Logetts (franz. loguette = Zugband; gemeint sind die Bänder zum Festbinden der Mütze/Haube) dringt, mit den blonden Haaren und den blauen Augen, viel Wirkung hat. ...“*

Diese Schilderung über das Aussehen der Saterländer Ohreisen enthalten einige wesentliche Fakten: 1. Die Frauen der Saterländer tragen ihren Ohreischmuck nicht nur sonntags, sondern auch werktags bei der Arbeit (Flachsarbeit), eine Gepflogenheit, die zu diese Zeit auch für die Niederlande belegt ist (Abb. 8 u. 9). 2. Das Ohreisen selbst ist in der Regel aus Silber oder Gold gefertigt, umgibt als halbrunder Bügel den Hinterkopf und reicht mit den beiden breiten Enden (der Hinterkopfbügel ist demnach schmaler ausgeformt!) über die Ohren hinaus (bis zum Augenbrauen-Schläfenbereich) (Abb. 4). 3. Über Haare und Ohreisen-Spannbügel wird eine Mütze (Haube) aufgesetzt, deren Enden in Ohrhöhe in Zipfeln auslaufen und dort

---

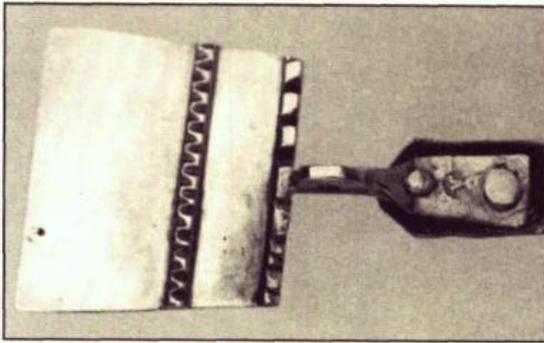


Abb. 10  
Detail, „Rechtecktäfelchen“ eines  
Ohreisens aus der Region Aurich  
um 1800

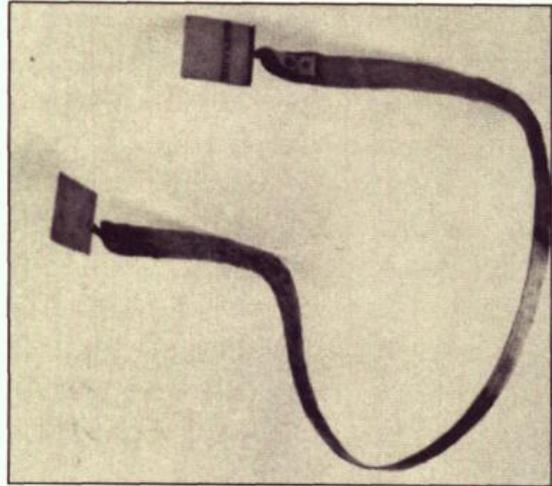


Abb. 11  
Ohreisen der Region Aurich mit  
schmalem Spannbügel,  
Zwischensteg mit Loch für Ohr-  
eisen-Nadel und „Täfelchen-Zier“  
um 1800

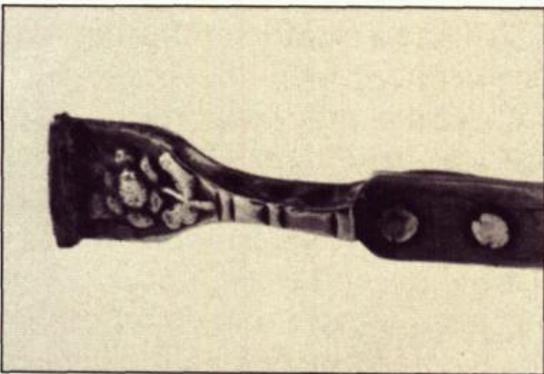


Abb. 12  
Detail, Endstück-Zier des Ohr-  
eisens aus „Emden-Krummhörn“  
s. Abb. 13

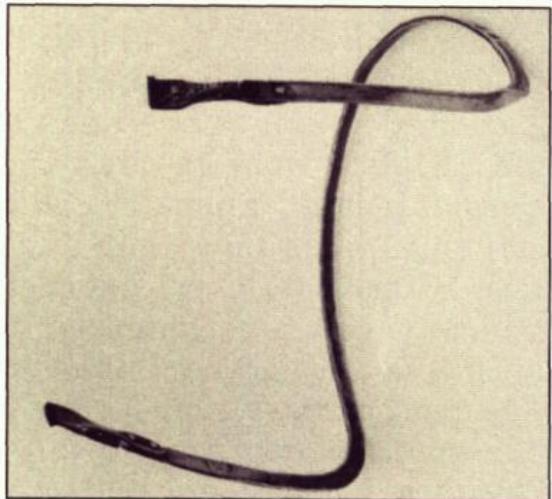


Abb. 13  
Ohreisen der Region  
„Emden-Krummhörn“ mit  
schmalem Spannbügel, Zwischen-  
steg mit 2 Löchern für die Ohr-  
eisen-Nadeln und Rosenmotiv  
auf dem Endstück, 18. Jh.

---

mit den Ohreisen befestigt werden. 4. Das Ohreisen-Endstück (in der Form eines stabilen Metallsteges) ist jeweils mit zwei Löchern versehen, in die die „Hauben-Ohreisennadeln“ als eigentliche Verbindungsstücke von Haube, Haarfrisur und Ohreisen eingesteckt werden (Abb. 6 u. 7, 10 - 13).

Bemerkenswert ist nun, daß die in die Haubenzipfel eingespannten Ohreisenenden allem Anschein nach keine sonderlich auffälligen Zierapplikationen wie „Stiften“-Spangen oder -Broschen etc. aufweisen, ansonsten wären sie wohl von dem genau beobachtenden Hoche erwähnt worden. Ohreisen in dieser charakteristischen Ausprägung sind in vergleichbarer Art beispielsweise zur Mitte des 18. Jahrhunderts in den Provinzen Groningen in bürgerlichen und bäuerlichen Kreisen üblich gewesen; auch dort weitet sich der schmale „Hinterkopf-Bügel“ zunehmend zum Ohr-Wangenbereich hin zu breiteren Formen; aufwendige „Stiften“-Zier an den Ohreisen-Enden ist zu dieser Zeit auch in der dortigen Region noch nicht ausgeprägt. Daß die Ohreisen-Enden in die Haubenzipfel eingeführt werden - wie durch Hoche für das Saterland angegeben - ist eine auch noch im 17. Jahrhundert weit verbreitete Gepflogenheit und findet bei den Hauben der Frauen in den niederländischen „Reliktgebieten“ der Inseln Urk und Schouwen noch bis ins späte 19. Jahrhundert weithin Verwendung.

In den zahlreichen Veröffentlichungen über die Kleidung der Saterländer wurde in keiner Bildvorlage ein „Saterländer Ohreisen“ dargestellt; dennoch existiert eine kolorierte Lithographie aus der Zeit um 1810/20, wohlverwahrt in der Trachten-Grafiksammlung des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg (Abb. 5). Diese Darstellung „Saterländer mit ihrem Fuhrwerke auf dem Moor“ zeigt eine Saterländerin bei der Heuernte. Sie trägt ein Ohreisen, das schmalbügelig am Hinterkopf und breitbügelig im Ohr-Wangenbereich ohne zusätzliche „Stiften-Applikationen“ ausgeformt ist (Abb. 4). Fälschlicherweise fehlt ihr die von Hoche geschilderte Mütze (Haube); man hat den Eindruck, daß der Kupferstich nicht von einem Zeichner „vor Ort“ angefertigt wurde, sondern wahrscheinlich nach dem Hoche-Buch oder nach Berichten in der Hoche-Tradition.

Da bislang keine Ohreisen Saterländer Provenienz im Original überliefert wurden, kann nur die vage Vermutung ausgesprochen werden, daß die Groninger Provinz vorbildprägende Impulse für die Kulturvermittlung des Ohreisen-Kopfschmucks ins Saterland ausgesandt haben könnte; ein handfester Nachweis ist jedoch noch nicht zu führen. Die mit Moor reich gesegnete Region Saterland sowie das direkt angrenzende Barßel betrieben im 18. Jahrhundert nachweis-

---

---

lich lebhaften Torfhandel per Schiff auch mit der Provinz Groningen; daher ist es durchaus möglich, daß im selben Jahrhundert (und nicht schon früher, schon gar nicht in „altfriesischer Zeit“) über diese maritimen Verbindungen - vielleicht als Mitbringsel der Seeleute - der Kopfschmuck Ohreisen mit Spitzenhaube transferiert wurde. Wegen des Fehlens originaler Saterland-Ohreisen kann ferner nicht ausgesagt werden, ob es - wie wohl zu vermuten - zu einer standardisierten Formgebung der hier gebräuchlichen Ohreisen gekommen ist. Erwähnt werden sollte im Hinblick auf andere Ohreisen- Vergleichsregionen auch noch, daß im Saterland selbst niemals Gold- und Silberschmiede ansässig waren, sondern nur im nahegelegenen Bereich des Emsländischen Hümmlings (z.B. in Sögel) sowie im angrenzenden Ostfriesland (z.B. in Leer). Ohne Realien-Belege bleiben Antworten auf diese kulturhistorisch belangvollen Fragen vorerst hypothetisch. - Es bleibt die Hoffnung, eines Tages doch noch ein Saterländer Ohreisen ausfindig zu machen.



*Stubenbild (Ausschnitt) einer westfriesischen (NL) katholischen Familie um 1825. Mutter und Tochter mit prächtigem Kopf- und Halsschmuck: weiße, durchsichtige Tüll-Unterhaube, daran mit goldenen Ziernadeln befestigtes goldenes Ohreisen; ferner goldener „Stirnreif“ sowie schwere Bernsteinkette mit Goldschloß und Halskette mit Goldkreuz*

---

Umfassendere Ausführungen und Quellendokumentationen zum Thema Ohreisen: Helmut Ottenjann, Der Frauenkopfschmuck „Ohreisen“, ein Indikator des Sachkulturtransfers aus den Niederlanden in nord- und westdeutsche Regionen während des 17. und 18. Jahrhunderts, in: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 43, Münster 1998, S. 113 - 144.

---

## Und immer wieder Vechta

### Presseberichte über die „Vechtische Sache“ in den Friedens-Nachverhandlungen 1649-1654

Als der Dreißigjährige Krieg zu Ende ging, war die Zeitung schon „erwachsen“ und voll ausgebildet. Das erste Organ erschien seit 1605 in Straßburg<sup>1</sup>, und bis zur Mitte des Jahrhunderts hatte es auch andernorts bereits 93 Blätter gegeben<sup>2</sup>, von denen 71 zu diesem Zeitpunkt schon wieder eingegangen waren - 44 überlebten kaum ein Jahr. Diese große Zahl zeugt jedoch klar von dem brennenden Interesse, das die Öffentlichkeit dem neuen Medium entgegenbrachte. Eine der ältesten, bestinformierten und -erhaltenen Zeitungen erschien damals in Hamburg an zwei Wochentagen (s. Abb. 1 u. 2), einmal als „Ordinari Diengstags Zeitung“, zum anderen als „Wochentliche Donnerstags Zeitung“<sup>3</sup>; beiden werden hier der Untersuchung zugrundegelegt.

Wenn man von den sogenannten Korrespondenzorten absieht, den Städten also, aus denen regelmäßig handschriftliche Berichte an die Hamburger Redaktion gingen (Wien, Regensburg, Köln, Breslau, Danzig), ist wohl kein Name als Objekt der Berichterstattung zu dieser Zeit so viel zitiert und so gut bekannt gewesen wie der von Vechta (vielleicht nur noch, wegen ähnlicher Problematik, der von Frankenthal in Rheinhessen). Und dem Bekanntheitsgrad entspricht auch die Schreibform: Während die Namen vergleichbarer anderer Landstädte oft recht ungewöhnlich zitiert wurden - Frissit für Friesoythe, Willishusen für Wildeshausen, Vastenaw für Fürstenau -, erschien Vechta immer korrekt als Vecht(a oder e). Jeder Leser im Reich kannte diesen Namen schon vor der Jahrhundertmitte, eben aus den Operationen des Dreißigjährigen Krieges im Niederstift Münster<sup>4</sup>.

Seit Tillys Aufmarsch gegen Mansfeld in Ostfriesland<sup>5</sup> ist Vechta lange Jahre sicher in der Hand der „Kaiserlichen“ und im Sommer 1636 kaum ernsthaft gefährdet durch einen schwedischen Handstreich, von dem die Danziger Zeitung<sup>6</sup> berichtet:

---